



## **Dr. Ute Kalender: Eigener Leib vs. entfremdeter Körper? Ein Streifzug durch queer/feministische Körperdiskussionen**

**Arbeitskreis  
Frauengesundheit**  
in Medizin,  
Psychotherapie und  
Gesellschaft e.V.

**unabhängig - überparteilich**

Neulich abends zu später Stunde. Ich sitze mit meiner Freundin Ada in einem Weinlokal. Ada ist eine Frau mit einer Geschlechtsangleichung, sprich sie hat ihr Geschlecht von Mann zu Frau gewechselt. Vor ihrer Operation hatte sie es geschafft, Sperma einfrieren zu lassen. Eine In-vitro-Fertilisation (IVF) also eine sogenannte künstliche Befruchtung im Reagenzglas mit Sperma-Diagnostik und Sperma-Aufarbeitung wird nun angedacht. Sie überlegt zusammen mit ihrer Partnerin Claire, wie der Kinderwunsch zu organisieren ist. Ist es besser, wenn Claire sich befruchten lässt oder soll eine Freundin gefragt werden? Die Kinderfrage soll ja ohnehin kollektiv gelöst werden. Ein im wahrsten Sinne bedeutungsschwangerer Blick auf mich.

Nach dem Gespräch ging mir nicht nur der Blick nach. In diesem Geplauder, dachte ich, wurde auch auf den Punkt gebracht, dass lesbische Fantasien zu Reproduktion und reproduktives Begehren mittlerweile fast ausschließlich über die Frage der Technologienutzung laufen. Und IVF immer wieder eine zentrale Stellung einnimmt. Ein Grund ist, dass die im Reagenzglas herbeigeführte Verschmelzung von Ei- und Samenzelle den Fortpflanzungsprozess auseinander zieht – und so das lesbische Potential von neuen Reproduktionstechnologien auf den Punkt gebracht wird. Die IVF verlagert das Anfangsstadium aus dem geschlechtlichen und sexuellen Körper ins Labor. Der heterosexuelle Koitus steht so nicht länger am Anfang des Menschen. Statt der leiblichen Vereinigung von Mann und Frau vermengen sich Eizellen und zuvor bereits durch Zentrifugen oder Gefrierschränke gewandertes Sperma im Reagenzglas. Die IVF hat auch ein subversives Potential, weil sie den eindeutigen schwangeren Frauenleib als wichtigsten Ort des Fortpflanzungsgeschehens in Frage stellt. Männerkörper wie den von Thomas Beatie kann die IVF ebenso schwängern. Schließlich kann die IVF neue Familien- und Verwandtschaftsformen hervorbringen, die übliche Arrangements überschreiten. Wenn meine Freundin das Sperma gibt, ihre Freundin die Eizelle zur Verfügung stellt und ich den Laborembryo austrage, kommen wir schnell mit unseren üblichen euro-amerikanischen Familienkonzepten an die Grenze.

Lesbische Beiträge gehen deshalb über feministische Studien zu Reproduktionstechnologien hinaus und machen deutlich, dass Reproduktionstechnologien ein subversives Potential eingeschrieben ist. Die IVF macht einmal mehr deutlich, dass Fortpflanzung ein sozial-natürliches Ereignis ist. Und: Sie stellt eine weitere Möglichkeit dar, das heterosexuelle Reproduktionsspektakel samt Heterosex, binär-geschlechtlichen Körpern und Kernfamilie zu umgehen.



Diesen Potentialen steht in Deutschland eine heteronormative Familien- und Technologiepolitik entgegen, die Lesben als unerwünschte reproduktive Staatsbürgerschaftssubjekte einstuft und ihnen den Zugang zur IVF stark erschwert. Die Bundesregierung hat beispielsweise Ende 2010 bekräftigt, dass lesbische Paare in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft weiterhin keinen Anspruch auf eine Finanzierung von Fertilisationsbehandlungen aus der gesetzlichen Krankenversicherung haben: Die logische Gegenreaktion von lesbischen Beiträgen zu Reproduktion ist eine Kritik am Ausschluss aus reproduktiver Staatsbürgerschaft und das lesbische Ausbuchstabieren der technologischen Potentiale. Lesbische Interessenvereinigungen, AktivistInnen sowie TheoretikerInnen setzen sich für eine ‚Aneignung der Technologien von unten‘ ein.

Am nächsten Tag treffe ich eine weitere Freundin. Sie setzt sich kritisch mit Geschlechterverhältnissen und neuen Arbeitsverhältnissen im Kapitalismus auseinander. Agnieszka erzählt mir, dass in Rumänien Frauen per Anzeige zur ‚Eierproduktion‘ angeworben werden. Die Aussicht: Ein doppeltes Monatsgehalt. Die KäuferInnen sind wiederum Frauen und Paare aus materiell reicheren Ländern. Für die Eizellernte werden die Frauen teils in andere Länder geflogen. In einer Klinik werden die Eier dann unter Narkose abgesaugt und im Nebenraum mit Fremdsamen befruchtet. Grundlage ist also auch hier IVF. Aber das lesbische Potential ist für Agnieszka kein Thema. Vielmehr spricht sie von Rohstoffarbeit und unterstreicht, dass Frauen die Arbeit leisten. Agnieszka hebt damit einen weiteren Aspekt rund um die IVF hervor: Um den Hauptakteur der IVF – den Laborembryo – herzustellen, ist Arbeit notwendig: Sich zum Beispiel gut ernähren, in die Klinik fahren, Hormonstimulationen unterziehen und mit Risiken wie dem Hyperstimulationssyndrom leben. Durch die IVF wird die Frau aber von dieser reproduktiven Kraft nicht nur enteignet, sie ermöglicht auch, dass das Potential nicht nur in andere Körper, sondern auch in andere Länder und andere Klassen ‚reist‘.

Rohstoffarbeit ist auch die Grundlage für die neuen Biosektoren wie Stammzellforschung und Klonforschung. Denn diese Forschungszweige, so fährt Agnieszka fort, sind auf Unmengen von Eizellen angewiesen. In öffentlichen Diskursen wird in der Regel aber die Tätigkeit der Forschenden als schöpferische Arbeit angesehen. Sie wird im Gegensatz zur Arbeit der Eizellproduzierenden als gesellschaftlich wertvoll eingestuft und der Beitrag der Rohstoffarbeiterinnen verdeckt.

Vor diesem Hintergrund muss ich an eine jüngst veröffentlichte Londoner Studie denken, in der die Eizellen von lesbischen Frauen, die im Rahmen einer IVF gewonnen wurden, als Spitzenrohstoff bezeichnet werden. Der Leiter der Studie unterstrich, dass die Erfolgsraten mit ‚lesbischen‘ Eizellen wesentlich höher sind als die mit Eiern von heterosexuellen Frauen. Denn Lesben nutzen die IVF, weil sie von vorneherein den Heterosex umgehen wollen. Probleme auf „natürlichem Wege“ schwanger zu werden, haben sie nicht. In seinen Worten hört sich das so an:

„It’s also a remarkable turnaround – 10 years ago lesbian women weren’t all that welcome in fertility clinics. Now that’s changed. These women are going to be our saviours. This is evidence that they make excellent patients in egg-sharing schemes – both as donors and recipients.” (Goodchild 2009)

In meinem Kopf geht es hoch her: Werden lesbische Frauen also zu den neuen bevorzugten Rohstoffarbeiterinnen? Was ist mit Männern, die ihr Geschlecht gewechselt haben? Auch sie haben keine Unfruchtbarkeitsprobleme und herkömmlicher Heterosex für die Fortpflanzung hat keine Be-



deutung. Werden auch sie bald von der Forschung als Rohstoffsubjekte entdeckt? Oder lehnen sie, weil sie Männer sind, die Rohstoffarbeit eher ab und überlassen sie ihren PartnerInnen? Hat die Rohstoffarbeit Effekte für das Verhältnis zwischen verschiedenen privilegierten geschlechtlichen Existenzweisen? Ich frage mich, wie die Ergebnisse der lesbischen Ökonomiekritik auf Fragen des rohstofflichen Arbeitens übertragen werden könnten. Wie müsste beispielsweise der Begriff des sexuellen Arbeitens von Autorinnen wie Renate Lorenz und Brigitta Kuster vor dem Hintergrund einer Rohstoffökonomie durchdacht und justiert werden? Schließlich: Wie gehen wir politisch damit um? Lesbisch bedeutet weiterhin eine prekarierte gesellschaftliche Position. Gleichzeitig entstehen gerade mit den Zukunftsökonomien wie Stammzellforschung neue gesellschaftliche Bereiche, in denen es um Geld geht und Queers als Rohstoffarbeiterinnen adressiert werden könnten. Sollten lesbische Gewerkschaften gegründet werden oder würde eine solche politische Praxis die Erschließung lesbischer reproduktiver Substanzen lediglich diskursiv absichern?

Zwei Tage später sitze ich neben einer Bekannten im Auto. Wir liefern das „Mondkalb“ aus. Sie ist Journalistin und Redakteurin bei dieser „Zeitschrift für das organisierte Gebrechen“. Als Krüppelbewegte, jenem interessanteren Teil der Behindertenbewegung, der keine Lebensschützer mag, eher böse statt bittend und dankend auftritt, hat Verena nicht nur einen zutiefst makabren Humor. Sie führt auch helfende Gutmenschen geistreich und in Sekundenschnelle vor. Es geht – diesmal indirekt – wieder um die IVF: Wir reden über die Präimplantationsdiagnostik (PID). Dazu werden einem IVF-Embryo einige Zellen entnommen und auf mögliche Chromosomendefekte untersucht. Die Technik der IVF hat die PID erst ermöglicht. Für eine PID wird eine Vielzahl von IVF-Embryonen benötigt. Während wir so durch den Prenzlauer Berg fahren, fragt sie mich: „Du bist doch wahrscheinlich gegen PID, weil Du selbst Leute kennst, deren Geburt die PID heute verhindern wollen würde?“ Ich antworte ja, denke kurz nach und schiebe dann nach: „Auch. Aber vor allem aus egoistischen Gründen.“ Wie die PND hat auch die PID eine individualisierte Eugenik ermöglicht, mit der die Einzelne die bevölkerungspolitischen Ziele in die Hände zu nehmen hat. Klassifiziert die PND ihren Fötus als behindert, muss sich die Frau für oder gegen eine Abtreibung entscheiden. Im Falle der PID selektiere ich nicht selbst die Embryonen, im Namen meiner Selbstbestimmung erledigt das der Arzt. Ich bin also im Grunde dagegen, denke ich, weil ich nichts damit zu tun haben möchte: Ich möchte weder den Arzt Embryonen selektieren lassen, noch Diskussionen mit mir engen Personen über die Geburt eines möglicherweise behinderten Kindes nach positivem PND-Befund führen müssen, noch mich in Risikogruppen einordnen lassen oder mich mit statistischen Aussagen auseinandersetzen.

Trotzdem muss ich auch an Einwände denken: Die Technologien ‚an sich‘ bedeuten nichts, wird mir manchmal entgegen gehalten. Sie sind wertneutral und könnten je nach gesellschaftlichen Normen, die sich verändern lassen, gut oder schlecht genutzt werden. Müsste sich dann eine lesbische Technologiepolitik für einen verantwortungsvollen, besseren Umgang mit den Technologien einsetzen, z. B. dass auch als behindert klassifizierte Embryonen ausgetragen würden? Verena bezweifelt das stark. Bei Feministinnen ist die Empörung groß, wenn es um Geschlechtsselektion geht. Eugenische Praktiken werden hingegen oft euphemistisch als ‚medizinisch notwendig‘ eingeschätzt. Wahrscheinlich können die Technologien ihre kapitalistische Geschichte nicht abstreifen. Es sollte eine Nachkommenschaft gewährleistet werden, die möglichst nah an Kriterien von Leistungsfähig-



keit und Gesundheit herankommt. Diese standen neben anderen Normen am Anfang der Entwicklung und sind daher dem heutigen gesellschaftlichen Möglichkeitsfeld immer schon eingeschrieben, in dem individuelle Entscheidungen für oder gegen eine Technologienutzung getroffen werden.

Ich muss an das Gespräch mit Ada zurückdenken. Sie hatte nach zwei Rotweinen noch gesagt, dass Empfängnis für Lesben und Transgender anders als für Heteros noch nie etwas Natürliches gewesen wäre. Auch die neuen Reptechnologien wären nur eine weitere Methode eines weniger heterosexuellen Repertoires von Fortpflanzungstechniken. Lesben hätten parallel auch immer Freunde nach Sperma gefragt, um den Spermacocktail anzurühren und die Bratenspritze aufzuziehen. Ich hatte laut aufgelacht, gefragt, ob sie in die vortechnologische Barbarei zurückwolle und gesagt, dass sie das ohne mich tun müsse. Zwei Wochen später will ich Technologien grundsätzlich noch immer nicht missen. Und der nostalgischen Idee von einer besseren Zeit vor den Technologien hänge ich auch nicht an. Trotzdem bin ich nachdenklich geworden: Müsste lesbische Reproduktion nicht eigentlich die Bedeutungslosigkeit anstreben? Müsste es nicht egal werden, wann wir Kinder, wie viele Kinder wir und vor allem welche wir bekommen? Warum gilt es als nicht-respektabel mit 21 bereits fünf Kinder zu haben, von denen eins als schwer behindert und ein anderes als intersexuell wahrgenommen wird? Eins weiß ich jedenfalls sicher: Der lesbische Weg zur reproduktiven Bedeutungslosigkeit verläuft nicht notwendigerweise über eine Technologienutzung. Sondern nach wie vor darüber, dass die momentanen gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse und Arbeitsteilungen, die die einen reproduktiv streiken lassen und die anderen von der Reproduktion ausschließen, in den Blick genommen – und schließlich auch verändert werden – müssten.